



„Rochlitzer Marmor“ oder „Wechselburger Garbenschiefer“: Ein kontaktmetamorphes Gestein aus dem Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges und seine historische Nutzung als Bau- und Dekorationsgestein

Heiner Siedel, Dresden

1 Einführung

Der weithin als Bau- und Bildhauergestein bekannte rote Rochlitzer Porphyrtuff – genetisch ein Ignimbrit – ist ein Material, das in Nordwestsachsen über Jahrhunderte architekturprägend war und noch heute ist (Siedel et al. 2019). Vom Produzenten, dem traditionsreichen Betrieb „Vereinigte Porphybrüche auf dem Rochlitzer Berge“ wird das Gestein als „Rochlitzer Porphy“ vermarktet. In seiner Werbung nutzt der Hersteller daneben auch den Begriff „Sächsischer Marmor“ als synonyme Bezeichnung für das Gestein (Vereinigte Porphybrüche auf dem Rochlitzer Berge GmbH 2022). Beide Begriffe sind petrographisch falsch. Es ist allerdings in der Natursteinpraxis durchaus üblich, petrographisch unrichtige Bezeichnungen zu verwenden. Die pragmatisch auf Bearbeitung, Nutzung und Vermarktung ausgerichtete Natursteinbranche reduziert die Vielfalt wissenschaftlich-petrographischer Begriffe für verschiedenste Gesteine auf eine praktisch handhabbare, überschaubare Zahl von Bezeichnungen. Diese repräsentieren für sie maßgebliche technische Eigenschaften wie Härte oder mechanische Festigkeit, Porosität und Polierfähigkeit. Petrographische Nuancen, mitunter jedoch auch technisch wesentliche petrographische Merkmale werden dabei ignoriert. Oft haben Namen von Baugesteinen, die aus heutiger, wissenschaftlich-petrographischer Sicht falsch sind, wegen ihrer langen Nutzungsgeschichte eine wesentlich längere Tradition als die moderne petrographische Nomenklatur und sind deshalb in der Baupraxis fest etabliert. Das macht eine Korrektur im Kontext der Anwender vielfach schwierig bis unmöglich. Das klassische Beispiel dafür ist die großzügige Nutzung des Begriffs „Marmor“ von der Antike bis heute für polierfähige Gesteine aller Art (Siedel & Lehrberger 2021). Dabei spielt neben der Zuweisung von technischen Eigenschaften bei der Verarbeitung mitunter ebenso eine begriffliche Aufwertung des Materials eine Rolle, bei der auch kommerzielle Überlegungen im Hintergrund vermutet werden dürfen. Problematisch kann diese Begriffsverwirrung dann werden, wenn durch unrichtige oder unscharfe Bezeichnungen beim Anwender falsche Erwartungen an die Eigenschaften geweckt werden und durch nicht angemessenen Einsatz Bauschäden entstehen. Die europäische Normung hat beide Begriffswelten – die wissenschaftliche und die anwenderseitige – soweit zu vereinheitlichen versucht, dass neben den weiter verwendbaren traditionellen Gesteinsnamen auch die exakte wissenschaftliche Bezeichnung (petrographische Gesteinsgruppe) eingefordert wird (DIN EN 12440 2001). So werden beispielsweise traditionelle Namen von Dekorationsgesteinen aus der Gruppe der Sedimente wie „Saalburger Marmor“ oder „Juramarmor“ durch die wissenschaftliche Gesteinsbezeichnung „Kalkstein“ ergänzt.

Ausgehend von den Bezeichnungen „Sächsischer Marmor“ (s. o.) oder „Rochlitzer Marmor“, die heute gelegentlich auch in populärwissenschaftlichen Darstellungen zum Rochlitzer Porphyrtuff genannt werden (Czoßek o. J., Goth et al. 2016), ist der Verfasser der Herkunft und historischen Zuordnung dieses Begriffs nachgegangen. Die Annahme, dass der auffällig rot gefärbte und mitunter durch helle Adern aus Steinmark „marmorierte“ Rochlitzer Porphyrtuff (Abb. 1) die Bezeichnung „Marmor“ auf Grund seines Aussehens schon aus sehr alter Zeit mitgeführt hat, konnte dabei allerdings nicht bestätigt werden. Überraschend war, dass die seit dem 16. Jahrhundert in der Literatur auftauchende Bezeichnung „Rochlitzer Marmor“ ursprünglich einem ganz anderen Gestein zu-

Anschrift des Autors

Prof. Dr. Heiner Siedel, Technische Universität Dresden, Institut für Geotechnik, Fachbereich Angewandte Geologie, 01062 Dresden,
E-Mail: Heiner.Siedel@tu-dresden.de



Abb. 1 Das Denkmal für den Theologen und Humanisten Johannes Mathesius in seiner Geburtsstadt Rochlitz (von Arthur Schulz, 1904) steht auf einem Sockel aus Rochlitzer Porphyrtuff, aus dem auch die Fenstergewände der alten Lateinschule im Hintergrund gefertigt sind.

geordnet werden muss. Wie gezeigt werden wird, war sie ursprünglich dem am Südrand des Rochlitzer Berges bei Wechselburg im Schiefermantel des Granulitgebirges anstehenden Garbenschiefer vorbehalten. Dieser kontaktmetamorphe Schiefer wurde nur lokal in relativ geringem Umfang abgebaut, und seine frühere Bedeutung als Dekorstein ist fast vergessen. Er ist aber historisch in interessanten Anwendungen genutzt worden, die im Folgenden gezeigt werden. Daneben soll auch der dem Garbenschiefer im Schiefermantel eng benachbarte und petrologisch verwandte Fruchtschiefer in seiner sehr begrenzten baulichen Verwendung kurz betrachtet werden.

2 Zur Geologie und Petrographie

2.1 Geologischer Rahmen

Das Gebiet des Sächsischen Granulitgebirges (Abb. 2) ist ein von Flusstäler zerschnittenes Berg- und Hügelland, das kein Gebirge im morphologischen Sinne darstellt. Die auf der geologischen Karte auffällige, elliptisch geformte geologische Struktur in der Kernzone enthält vor allem die namengebenden Granulite (Quarz-Feldspat-Gesteine mit Beimengungen weiterer Silikatminerale). Sie entstanden im Zuge der variszischen Gebirgsbildung zunächst unter den Bedingungen einer hochgradigen Metamorphose mit Temperaturen knapp über 1000 °C durch Versenkung der Ausgangsgesteine in große Tiefe (ca. 70 km). Durch anschließende Dehnungsbewegungen der Kruste (Krustenextension) und isostatischen Auftrieb konnten tief versenkte, heiße Granulitgesteine später in geologisch relativ kurzen Zeiträumen entlang tektonischer Bewegungsbahnen (Abscherzonen) wieder nach oben aufsteigen und einen „metamorphen Kernkomplex“ (Metamorphic Core Complex) formen. Dabei sind sie tektonisch in schwach regionalmetamorphe altpaläozoische Schiefergesteine – ursprünglich tonige Meeresablagerungen mit sandigen Einschaltungen – eingepresst worden. An den Rändern des Granulitkomplexes ist durch die tektonische Aufwärtsbewegung des Granulitkörpers der so genannte „innere Schiefermantel“ aus metamorph und tektonisch stark veränderten Abscherzonen entstanden (Sebastian 2013). Die bereits genannten, schwach regionalmetamorphen altpaläozoischen Schiefergesteine bilden den „äußeren Schiefermantel“ des Granulitgebirges, der durch den heißen Granulitkörper randlich kontaktmetamorph beeinflusst worden ist. Die Wärme des eingepressten Nebengesteins führte in den dadurch ebenfalls aufgeheizten Phylliten bzw. Tonschiefern zur Neubildung von Aluminiumsilikaten in Form von Porphyroblasten. Das sind Mineralkörper, die sich in der Größe deutlich vom übrigen Mineralbestand unterscheiden und bei der erhöhten Temperatur durch internen Stoffaustausch auf den Schieferungsflächen neu kristallisiert sind. Abhängig von der Intensität der Aufheizung bildeten sich die Tonschiefer dadurch zu Fruchtschiefern (mit mm-großen Aluminiumsilikat-Neubildungen) bzw. Garbenschiefern (mit cm-langen, stenglichen Porphyroblasten) um. Der komplexe Entstehungsprozess des Gra-

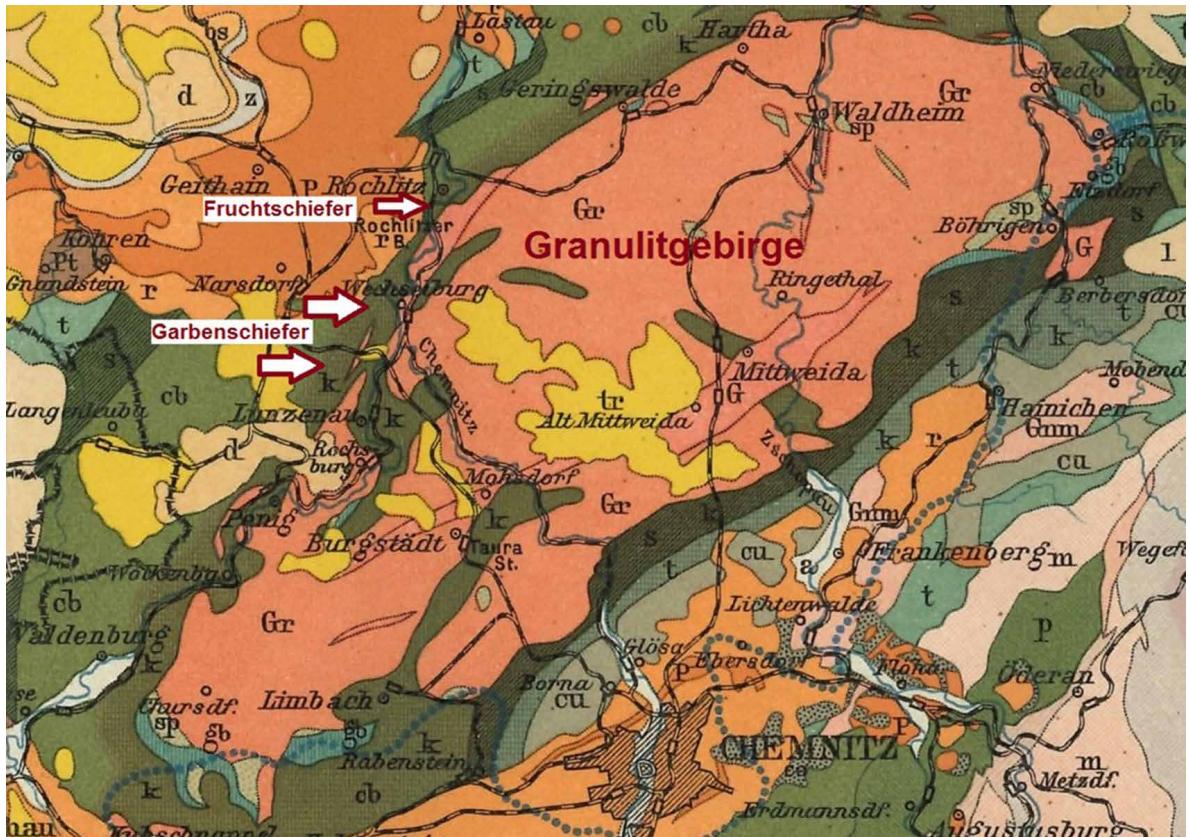


Abb. 2 Übersichtskarte des Granulitgebirges und seiner Umgebung nördlich von Chemnitz. Ausschnitt aus der Übersichtskarte des Königreichs Sachsen von H. Credner, 1910 (verändert). Die Gesteine des Granulitgebirges (Gr) sind hellrot markiert und werden umgeben vom Schiefermantel aus paläozoischen Metapeliten (cb, s, grünliche Farben). Der metamorph veränderte Kontaktzone (k) ist bräunlich schraffiert und enthält die hier beschriebenen Garben- und Fruchtschiefer bei Wechselburg und Rochlitz (Pfeile).

Granulitgebirges (Kroner 1995) wird hier nicht weiter erläutert. Er spielt für das betrachtete Gebiet und das Thema dieser Arbeit nur insoweit eine Rolle, als das Auftreten von kontaktmetamorph überprägten Schiefergesteinen (Wechselburger Garbenschiefer, Fruchtschiefer in der Gegend von Rochlitz) in dessen äußerem Schiefermantel erklärt werden muss. Den allmählichen Übergang der näher am Granulitmassiv gelegenen, kontaktmetamorphen Garben- und Fruchtschiefer zu nur schwach regionalmetamorphen Tonschiefern in einiger Entfernung vom Kontaktbereich hat bereits Naumann (1836) beobachtet.

2.2 Garbenschiefer und Fruchtschiefer

Der Garbenschiefer aus dem kontaktmetamorph überprägten äußeren Schiefermantel des Granulitgebirges (Abb. 3) wird in den Erläuterungen zum geologischen Messtischblatt Rochlitz-Geithain (Rothpletz & Dathe 1898, S. 6) wie folgt beschrieben: „Der Garbenschiefer (gs) ist ein dickschieferiges, auf den Hauptspaltungsflächen flachwellig unebenes Gestein, an dessen Zusammensetzung sich wesentlich silberweisser, perlmutterglänzender Kaliglimmer (Muscovit) beteiligt, der zu schuppigen oder häutigen Aggregaten verwachsen ist. Neben ihm stellen sich Blättchen von stark metallisch glänzendem, schwarzbraunem Magnesiaglimmer (Biotit) und Quarzkörnchen, oft auch grössere Quarzlinsen und endlich jene aus der Zersetzung von Andalusiten hervorgegangenen dunkel schwarzbraunen Aggregate ein, welche auf den Spaltungsflächen der Muscovitschiefer in büschel- oder garbenförmigen Zeichnungen hervortreten. Mikroskopisch lassen sich noch frische Andalusite ... nachweisen. Local tritt der Andalusit noch in unzersetztem Zustande in Form langstängeliger, pfirsichblüthroter Aggregate innerhalb der dem Garbenschiefer eingelagerten Quarzlinsen auf (...).“ Um welches Aluminiumsilikat es sich bei den



Abb. 3 | Wechselburger Garbenschiefer aus den Klippen vom linken Muldeufer (Selgebachtal) bei Wechselburg.

„garbenförmigen“ Neubildungen tatsächlich gehandelt hat – um Andalusit, wie von Rothpletz & Dathe 1898 beschrieben, oder mindestens z. T. um eisen- und manganhaltigen Cordierit, wie Pietzsch (1962) aufgrund mikroskopischer Beobachtungen vermutet – ist mikroskopisch wegen der von den Kartierern beschriebenen starken Alteration kaum sicher zu ermitteln. Der Verfasser hat aus anstehendem Gestein vom Muldeufer bei Wechselburg Proben aus der feinkörnigen Schiefermatrix und aus den Porphyroblasten präpariert und vergleichend röntgendiffraktometrisch untersucht. Dabei fanden sich in beiden Proben Quarz, Glimmer und Kaolinit – letzterer in etwas höherem Anteil in den Blasen, während Alkalifeldspat nur in der Matrix nachgewiesen werden konnte. Dagegen war keines der als kontaktmetamorphe Neubildung genannten Aluminiumsilikate nachweisbar (Siedel 2013).

Auf Blatt Rochlitz-Geithain zieht sich das Vorkommen des Garbenschiefers in einem „...nur hier und da oberflächlich durch Diluvialbedeckung [Quartärbedeckung, Anm. d. Verf.] unterbrochenen Bande von 500–600 m Breite und mit einer durchschnittlich 450 m betragenden Mächtigkeit“ SW–NO-streichend am Westhang der mäandrierenden Zwickauer Mulde hin (Abb. 4). Gegenüber der Stadt Rochlitz ist er schmal am Steilhang des rechten Muldeufers aufgeschlossen und dann nochmals östlich von Rochlitz bei Neutaubenheim/Neudörfchen. Das Einfallen der Schiefer wird mit 30–35 % gegen NW angegeben (Rothpletz & Dathe 1898).



Abb. 4 | Am Prallhang am linken Muldeufer bei Wechselburg ist der anstehende Garbenschiefer aufgeschlossen.



Abb. 5 | Fruchtschiefer vom Schlossberg in Rochlitz
(Geologische Sammlung der TU Dresden,
Inv.-Nr. 5/60733 und 5/60731)



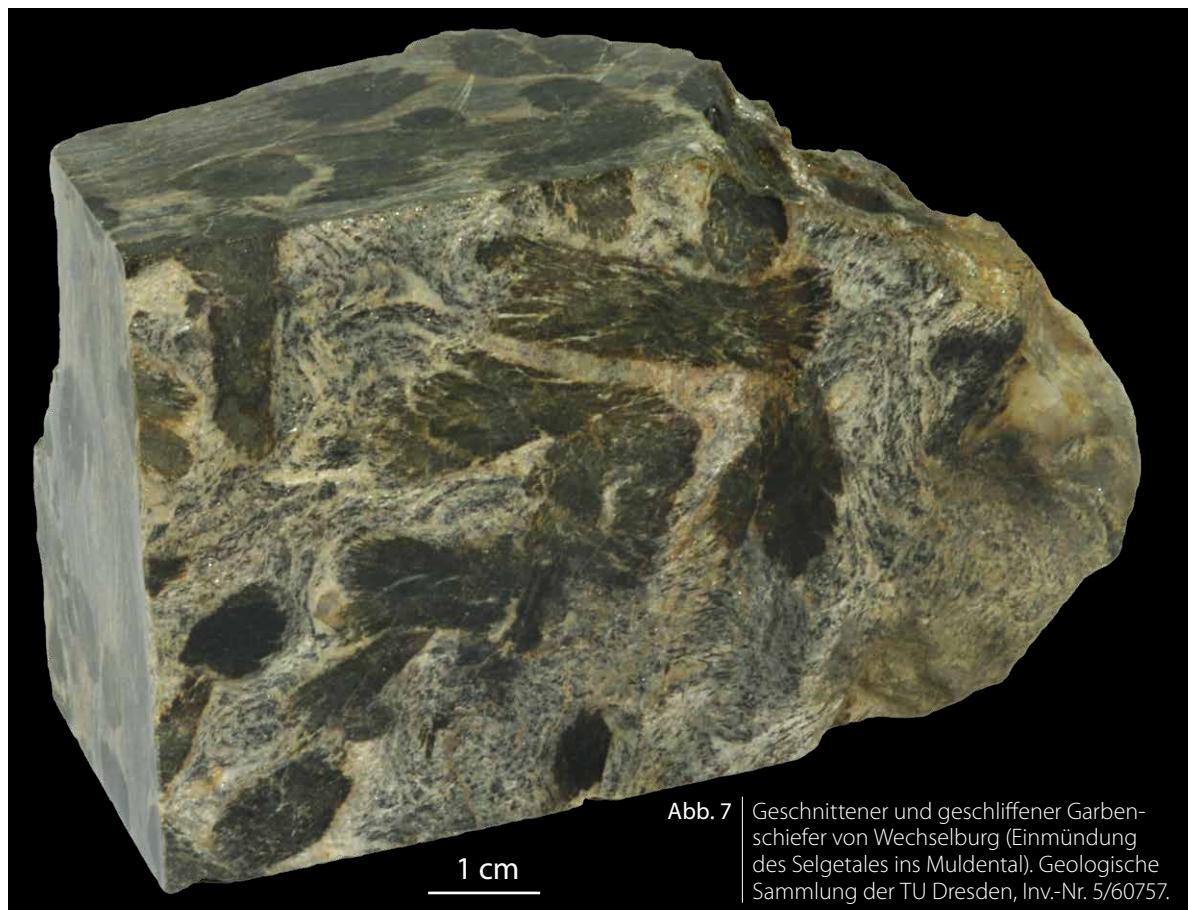
Abb. 6 | Der Schlossberg von Rochlitz besteht aus Fruchtschiefer, auf dem die Gebäude der Anlage (hier die gotische Schlosskapelle) direkt gegründet sind. Der verwitternde Fels wurde mit Spritzbeton gesichert.

Innerhalb des äußeren Schiefermantels schließt sich nordwestlich des Garbenschieferzugs und eines Quarz-schieferzugs schwächer kontaktmetamorph beanspruchter Fruchtschiefer an (Abb. 5). Dieses Gestein beschreiben die Kartierer des geologischen Messtischblatts Rochlitz-Geithain (Rothpletz & Dathe 1898, S. 7) „als oberste und zugleich den Übergang zum Phyllit vermittelnde Stufe“ der kontaktmetamorph überprägten Schiefer und Quarzite des Schiefermantels. Das Ausklingen der metamorphen Beanspruchung im äußeren, am weitesten von der Wärmequelle entfernten Bereich des Kontakthofs führte zur Ausbildung deutlich kleinerer Porphyroblasten mit „getreidekornähnlicher Gestalt“ im mm-Bereich. Im Bereich des Schlossbergs von Rochlitz wurde das dort unmittelbar im Untergrund anstehende Material in größerem Umfang als Bruchstein zur Errichtung von Gebäuden der Burg bzw. der späteren Schlossanlage genutzt (s.u.) und bildet auch den felsigen Baugrund der Schlossgebäude (Abb. 6).

Der gesamte Verband von Fruchtschiefer, Quarz-schiefer und Garbenschiefer zieht sich über die südwestliche Blattgrenze von Blatt Rochlitz noch über knapp 5 km auch auf das südlich anschließende Kartenblatt Penig hinüber. Dort verschwindet er nach Südwesten unter der quartären Überdeckung.

3 Historische Nachrichten zu Beschreibung und Verwendung des „Rochlitzer Marmors“

Im siebten Buch seines Werkes „De natura fossilium“ beschreibt Georgius Agricola 1546 bei der Abhandlung verschiedener Marmorarten eine Gesteinsart, die er wie folgt charakterisiert: „Mancher [Marmor, Anm. d. Verf.] ist aschgrau mit einer kleinen Neigung des Aussehens nach dem Himmelblauen und hat schwarze Flecke und weiße, die silberartig glänzen. Solcher wird im Meißner Land bei der alten Stadt Rochlitz gegraben.“ (S. 243 / [312]) Wenig später heißt es über dasselbe Material: „Der Rochlitzer ist, selbst wenn er geschliffen ist, oft noch rau“ (S. 247 / [315]). Das tatsächliche Fehlen von Marmor im Sinne der geologisch-petrographischen Definition als metamorphes Karbonatgestein im Gebiet um Rochlitz gab zu Überlegungen Anlass, welches schleif- und polierfähige



Gestein hier stattdessen gemeint sein könnte. Als „Marmore“ wurden und werden in der älteren Literatur bis heute vor dem Hintergrund der technischen Verarbeitbarkeit viele polierfähige Kalksteine mit interessanter Farbe und Struktur, aber auch dekorative, weiche Silikatgesteine wie z. B. Serpentinite bezeichnet (Siedel & Lehrberger 2021). Den bereits zu seiner Zeit wohlbekannten, repräsentativen roten Rochlitzer Porphyrtuff kann Agricola (1546) allerdings schon nach der obigen, farblich-strukturellen Beschreibung mit „Rochlitzer Marmor“ ganz offensichtlich nicht gemeint haben. Der Porphyrtuff wird außerdem bei ihm im gleichen Kapitel explizit als eines der „Felsgesteine“ beschrieben und nach dem damaligen Kenntnisstand unter die Sandsteine eingeordnet. Für verschiedene Farbvarietäten von Sandsteinen wird als Beispiel u. a. „rot ... dort bei Rochlitz“ genannt. Dazu ergänzt eine Gefügebeschreibung: „Ein anderer wieder besteht aus größerem Sand beziehungsweise aus Kies, der sich nicht so gleichmäßig bearbeiten lässt; so ist der Rochlitzer.“ Außerdem wird für Felsgesteine wie Sandsteine allgemein bemerkt, dass Fels „nicht so geschliffen werden [kann], dass er glänzt“ (Agricola 1546, S. 252 [318/319]). Die fehlende Schleifbarkeit ist zugleich ein Ausschlusskriterium für „Marmor“. Der kritische Blick auf die Originalquelle zeigt also deutlich, dass die wohl älteste schriftliche Erwähnung des Namens nicht mit dem Porphyrtuff, sondern mit einem anderen Gestein in Zusammenhang steht (Abb. 7).

Johannes Mathesius (1504–1565) wurde in Rochlitz geboren und war bereits im Kindesalter als Hilfsschreiber in den damaligen Rochlitzer Erzbergwerken beschäftigt, bevor er an der Wittenberger Universität studierte. Er ist vor allem als Reformator und Biograph Martin Luthers bekannt (Abb. 1). Später Pfarrer in der Bergstadt Joachimsthal im Erzgebirge, verfasste er das Werk „SAREPTA“, eine theologische Schrift, die vom Bergbau handelt. In der Vorrede erwähnt er auch den „Rochlitzer Marmor“: „Denn man pfleget zu sagen / das schloß zu Rochlitz stehe auff Marmelstein / wie denn die Schloßkirche zu Wittenberg mit Rochlitzer bundten Marmel / der schwartze und grawe spreklein oder flecklein hat / gepflastert ist / ...“ (Mathesius 1562). Der naturwissenschaftlich interessierte Theologe dürfte dieses Gestein aus der Umgebung seiner Heimatstadt aus eigener Anschauung in der Kinderzeit gekannt haben. Er erwähnt den optisch auffälligen, in Wittenberg im Fußboden der Schlosskirche wiedergesehenen „Marmelstein“ ausdrücklich als Reminiszenz an seine Heimat. Auch den damals schon seit Jahrhunderten abgebauten Rochlitzer Porphyrtuff hat der bergbauinteressierte Mathesius natürlich aus seiner Heimatstadt gekannt. Die Verortung des „Marmelsteins“ am Burgberg, an dem Fruchtschiefer aufgeschlossen ist, zeigt aber deutlich, welche Art Gestein in der Bemerkung gemeint ist.

Petrus Albinus (1590, S. 160) schreibt gleich zu Beginn seines Kapitels zu Marmoren in der Meißenischen Bergchronik: „Im Lande zu Meyssen hat man zwo fürneme arten von Marmelsteinen / ...“. Danach nennt er als erste „Marmorart“ den Zöblitzer Serpentinit und gleich danach den Rochlitzer „Marmor“: „Hernach den Rochlitzer welcher Ascherfarb ist / und hat weisse Flecklein / die gleissen wie Silber / auch schwartze / die sehen als weren Vögel druffen gestanden.“ Später (S. 161) heißt es dann über das Gestein: „Item / es ist der Rochlitzer Marmel hieher zurechnen / welcher meistes theils Ascherfarb ist / und hat bisweilen weisse und gilbichte Sprengleklein / bisweilen schwartze / welche den Vogelklawen ehnlich sind. ... Melchior Matthesius schreibt / er habe gehört / das man auch Griechische und Ebraische Buchstaben drauff gefunden. ...“. Der Quellenhinweis bezieht sich auf die lateinische Chronik von Magister Melchior Matthesius. Dieser war nach Heine (1719) Bürgermeister von Rochlitz, also ein Ortsansässiger, der das Gestein sicher mit eigenen Augen gesehen hatte. Heine (1719, Vorrede) nennt das „M. Melchior Matthesii Chronicon Rochlicense MStum, welches er fast mitten im XVIten Seculo geschrieben, das auch M. Petrus Albinus und andere, die von Rochlitz etwas melden, fleißig gebrauchet ...“ Das handgeschriebene Manuskript war zu Heines Zeit schon nicht mehr vollständig vorhanden und ist heute verloren.

Man kann hier gut erkennen, wie Informationen aus älteren Schriften immer wieder reproduziert werden. Eine kritische Überprüfung der Informationen aus der Literatur vor Ort hat sicher oft nicht stattgefunden. Allerdings flieht Albinus, der auch die Quellen zu den übernommenen Informationen nennt, einen persönlichen Kommentar zu Tischplatten aus „Rochlitzer Marmor“ ein, die er (wohl im Gegensatz zu dem Gesteinsvorkommen in Rochlitz) mit eigenen Augen gesehen hatte. Sich auf Agricolas Aussagen zum „Rochlitzer Marmor“ beziehend, berichtet er: „Aber an einem andern ort eben in gemelten Büchern gedenckt er desselben / das er sich nicht gar glattieren lasse / da doch andere dagegen schreiben / er laß sich wol poliren / also das man Tisch draus machen könne. Ich hab aber selbst Tisch gesehen / die nicht besonders glatt gewesen sein. Die Schloßkirche zu Wittenberg ist von Churfürst Friderichen den III. mit Rochlitzer bunten Marmel (der schwartze und grawe Sprengleklein oder Flecklein hat) gepflastert / wie desselben Johannes Matthesius gedenkt. Item etliche Gemach in den Schlössern zu Dreßden und Torgaw / wie Melchior Matthesius schreibt. Es gezeihet sich hieher auch ein altes Sprichwort / darinn man sagt: Das Schlos zu Rochlitz stehe auff Marmelstein ect. ...“ (Albinus 1590, S. 160f.).

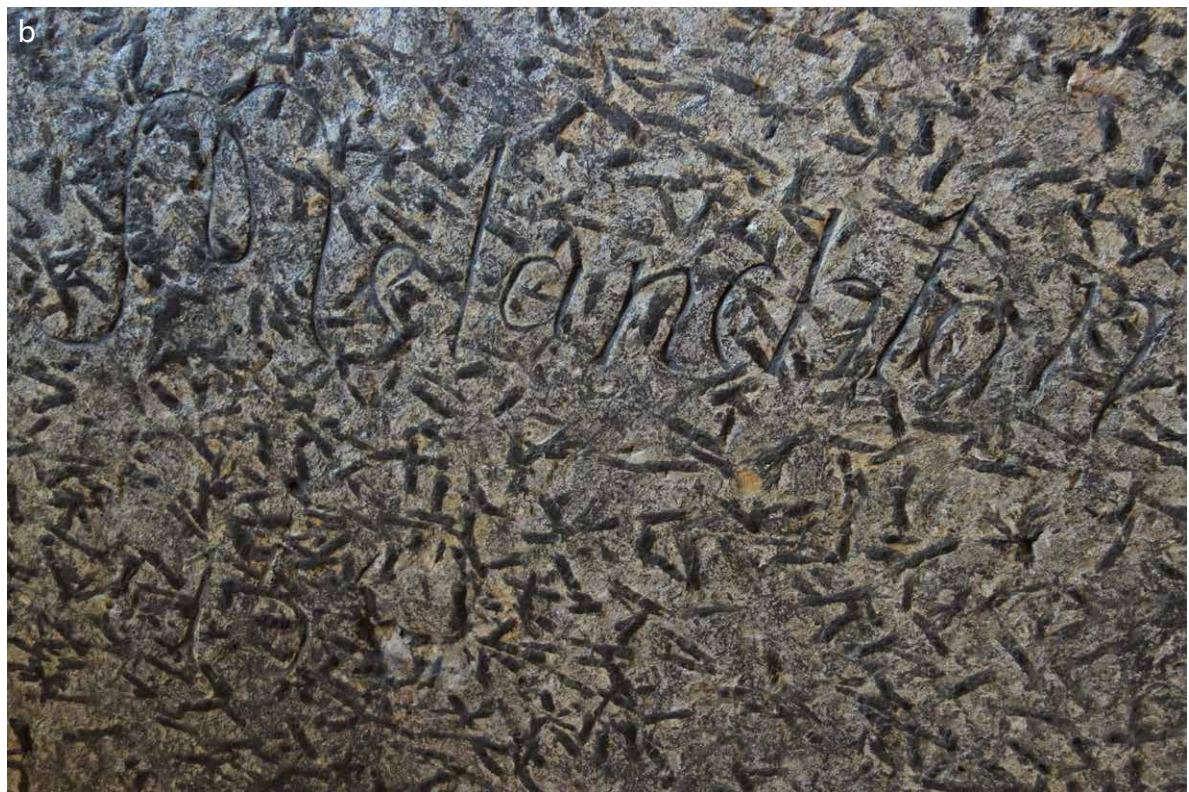


Abb. 8 Der sogenannte Melanchthon-Tisch (a), nach der Restaurierung präsentiert im Innenraum des Melanchthonhauses in Wittenberg. Die Inschrift (b) mit dem Namenszug ist erkennbar, die Jahreszahl aber heute nicht mehr vollständig lesbar.

Die Verwendung von Wechselburger Garbenschiefer als Tischplatte wird durch ein prominentes Beispiel auch materiell bezeugt. Im Melanchthonhaus in Wittenberg (Sachsen-Anhalt) ist eine ovale, maximal 1,45 x 1,00 m messende und bis zu 5,5 cm dicke Platte erhalten, auf der der Name „P Melanchton“ und die Jahreszahl 1551 eingraviert sind (Abb. 8, s. auch Bachmann & Glässer 2015). Sie war einst Bestandteil eines im Hausgarten stehenden steinernen Tisches und befindet sich nach einer Restaurierung 2010 (Spernau et al. 2015) heute im Innenraum. Die originale Tischplatte im Außenraum wurde durch eine Platte aus Theumaer Fruchtschiefer ersetzt (Abb. 9). Nach Bachmann & Glässer (2015) ist nicht völlig sicher, dass es sich um eine „Originalinschrift“ handelt und ob der Tisch tatsächlich ein überliefertes Originalstück aus dem Besitz des Reformators Melanchthon (1497–1560) ist.



Abb. 9 | Im Garten des Melanchthonhauses wurde die historische Tischplatte aus Wechselburger Garbenschiefer durch eine neue Platte aus Theumaer Fruchtschiefer ersetzt.

Die Diskussion zur Verwendung des Materials für Tischplatten in der zeitgenössischen Literatur lässt dies aber als wahrscheinlich erscheinen. Die von Melchior Matthesius um 1550 genannte Interpretation der „Garben“ als „Griechische oder Ebraische Buchstaben“, die Albinus (1590) wiedergibt und die noch in späterer Zeit weiter kolportiert wird (s. unten), weist zudem auf eine Bedeutungsebene hin, die mit einem möglichen Geschenk an den Wittenberger Professor für Griechisch und versierten Altsprachler verbunden gewesen sein könnte. Petrus Albinus (1543–1598), erhielt in Wittenberg den Magistergrad und lehrte danach auch an der dortigen Universität. Ob er mit seinem Kommentar zur Ebenheit von Tischplatten aus „Rochlitzer Marmor“ vielleicht sogar einen persönlichen Eindruck vom Gartentisch des bei seiner Ankunft in Wittenberg 1564 bereits verstorbenen Melanchthon wiedergibt, muss Spekulation bleiben. Dieser Tisch ist jedenfalls dem in Albinus‘ Beschreibung verwendeten Plural zu folge wohl nicht die einzige zu diesem Zweck im 16. Jahrhundert verarbeitete Garbenschieferplatte gewesen.

Heine (1719, S. 87) nennt den „Rochlitzer Marmor“ erneut in seiner Beschreibung der Stadt Rochlitz, wobei er Albinus wörtlich zitiert. Weiter schreibt er: „Von diesem Marmor habe ich anderweit (u) dieses gefunden: In dem Rochlitzer Walde bricht ein grauer Schiefer mit schwarzen Flecken gleich Krahen-Füssen, und sollen Griechische und Hebreische Buchstaben darunter gefunden werden, wenn man denselben poliert, daß er hübsch glatt wird.“ Die als Fußnote dazu angegebene Quelle (u) für das in Anführung gesetzte (wörtliche?) Zitat lautet: „Bey Michael Babsten und Heydenreichs *Histor. Rochl. Antiqua MS.*“ Michael Babst (1540–1602) stammte aus Rochlitz, war Pfarrer in Mohorn und autodidaktischer Verfasser von Heil- und Medizinbüchern. Es ist davon auszugehen, dass die genannten Autoren ebenfalls ältere Quellen in Variationen wiedergaben. Bemerkenswert ist, dass im Zitat erstmals nicht von Marmor, sondern von Schiefer die Rede ist.

Nochmals Erwähnung findet der Garbenschiefer 1732: „In dem Hoch-Gräfflichen Schönburgischen Schlosse Wechselburg, welches ohnweit Rochlitz lieget, ..., ist der Schloß-Hof durchaus mit einer solchen Art breiten Steinen getäfelt, die wenn es darauff geregnet, wie so genannte Katzen-Glaß weiß sind, und glänzen, auch erhabene Figuren, wie Ebräische Buchstaben, vorstellen, welche die Natur ordentlich in solche Steine gepräget,

und die eine grüne Coleur von sich geben, so bald aber die Steine wieder trocken werden, vergehet sowohl der Glantz, als auch die erhabene Figur, und mögen die Gelehrten ausmachen, was es mit diesen Steinen vor einer eigentlichen Beschaffenheit habe.“ (Curiosa Saxonica 1732, 159f.)

Bei den späteren Autoren werden zusätzliche Informationen geliefert, die zu der Erkenntnis führen, dass es sich bei dem „bei der alten Stadt Rochlitz gegrabenen“ Gestein Agricolas um Naturstein handelt, aus dem vor allem Tisch- und Bodenplatten gefertigt werden konnten. Der Hinweis, dass das Schloss Rochlitz auf solchem „Marmor“ gegründet sei, bestätigt schließlich auch die Vermutung, dass mit dem „Rochlitzer Marmor“ Agricolas Fruchtbzw. Garbenschiefer aus dem äußeren Schiefermantel des Granulitgebirges gemeint ist, der laut geologischer Karte und Geländebezug dort ansteht. Bereits Heine (1719) bezeichnet das Gestein unter Verwendung älterer Literatur richtig als „Schiefer“ (s. o.). Zwischen Frucht- und Garbenschiefer wird bei den älteren Autoren nicht unterschieden. Beide Schiefergesteine sind (asch)grau gefärbt, unterschiedlich ist lediglich die Größe der auffälligen, in der Kontaktmetamorphose neu gebildeten Pophyroblasten (der „Vogelklauen“ der älteren Literatur, Abb. 3, und der „Früchte“, Abb. 5) sowie die Intensität des phyllitischen Glanzes. Am Schlossberg von Rochlitz kommt am nordöstlichen Fuß der Schlossanlage eine 0,1 bis 0,9 m dicke Garbenschiefer-Lage im Fruchtschiefer vor (Bachmann & Glässer 2015), der räumliche Zusammenhang beider Gesteinsarten ist also eng.

Die Bezeichnung „Rochlitzer Marmor“ wurde und wird in bewusstem oder unbewusstem Bezug auf die ursprüngliche, historische Begriffsprägung durch Agricola später häufig als ein synonymer Name für den bekannten, als Werk- und Bildhauerstein viel genutzten Rochlitzer Porphyrtuff (Ignimbrit) (miss)verstanden bzw. mit diesem Gestein gleichgesetzt. So schreibt bereits M.G. (1860, S. 136) über den Rochlitzer Porphyrtuff: „In den ältesten Zeiten kommt dieser Porphyrt unter dem Namen „Rochlitzer Marmor“ vor.“ Dies entspricht, wie wir gesehen haben, nicht der Realität und basiert wohl auf ungenauer (mündlicher?) Überlieferung. Eine mögliche Erklärung für die „Umnutzung“ der Bezeichnung aus dem 16. Jahrhundert wäre, dass der Garbenschiefer im Gegensatz zum Rochlitzer Porphyrtuff im 19. Jahrhundert an Aufmerksamkeit und Bedeutung verloren hatte. Seine mystische Aura der „Buchstabenzeichen“ war verschwunden, und er ist wohl zu dieser Zeit nur noch als schlichter Mauerstein und Bodenbelag verwendet worden. Der mit der Stadt Rochlitz verbundene alte Name ist so vielleicht auf den historisch ebenfalls bedeutenden, wirtschaftlich zunehmend erfolgreichen, weit außerhalb der Region verbauten Porphyrtuff übergegangen. Dessen geädertes Gefüge und rote Farbe können zumindest optisch durchaus eine „Marmor“-Assoziation hervorrufen. Pfau weist zwar 1906 in einer historischen Arbeit nochmals auf den ursprünglichen Bezug hin, wenn er schreibt: „Eine merkwürdige Rolle hat ehemals der Rochlitzer Garbenschiefer gespielt, den man früher auch ‚Rochlitzer Marmor‘ nannte.“ (Pfau 1906, S. 139). Das Material selbst wurde aber zu dieser Zeit längst nicht mehr als Dekorstein genutzt.

4 Abbau und Verwendung der kontaktmetamorphen Schiefer

Die folgenden Betrachtungen beziehen sich auf die Vorkommen kontaktmetamorpher Schiefer im Gebiet von Rochlitz und Wechselburg (Geologische Specialkarte des Königreichs Sachsen, Section Rochlitz, Rothpletz & Dathe 1898 und Section Penig-Burgstädt, Lehmann 1879).

Fruchtschiefer ist beim Schloss Rochlitz nur in einem schmalen Areal an der Oberfläche aufgeschlossen, das zudem durch die Schlossanlagen weitgehend überbaut ist. Er ist schon beim Bau der romanischen Burganlage auf dem Schlossberg in Rochlitz als Bruchstein verwendet worden. Dazu schreibt Reuther (2013, S. 26): „Der Felsausbruch vom Grabenbau bzw. von weiteren Maßnahmen zur Geländeregulierung diente als Baumaterial für das Bruchsteinmauerwerk der gemauerten Befestigungsanlagen und Gebäude. Bei diesem lokal anstehenden Material handelt es sich um sogenannten Fruchtschiefer.“ Im Füllungsmauerwerk der freigelegten Wehrmauer im Wohnturm I aus der ersten romanischen Bauphase (1. Hälfte 12. Jahrhundert, dendrochronologisch um / nach 1115 datiert) sind die Fruchtschieferplatten dabei teilweise schräg versetzt, während im darauf aufsetzenden gotischen Mauerwerk (um 1370) eine horizontale Vermauerung des gleichen Materials erfolgte (Abb. 10). Ein weiterer schräger Versatz (ähnlich dem römischen opus spicatum), der allerdings nicht datiert werden kann, findet sich im Zugang zu den Kellerräumen (Abb. 11). In Kalkmörtel verlegte, unregelmäßig begrenzte Fruchtschiefer-Bruchsteine wurden als Fußbodenbelag im Erdgeschoss des Fürstenhauses in der gotischen Bauphase genutzt. In der gotischen Schlosskapelle sind bei archäologischen Untersuchungen im Sommer 2013 auch regelmäßige, rechteckig formatierte Fruchtschieferplatten temporär freigelegt worden (Reuther 2013). Freiliegend ist ein originaler spätgotischer Fußbodenbelag aus Fruchtschiefer im Obergeschoss der Schlosskapelle im Bereich der Fürsten-



Abb. 10 Schräg verlegte Fruchtschieferplatten im Kern des romanischen Mauerwerks von Wohnturm I im Schloss Rochlitz, datiert um 1115. Darüber horizontal versetzte Fruchtschieferplatten des gotischen Mauerwerks (um 1370).

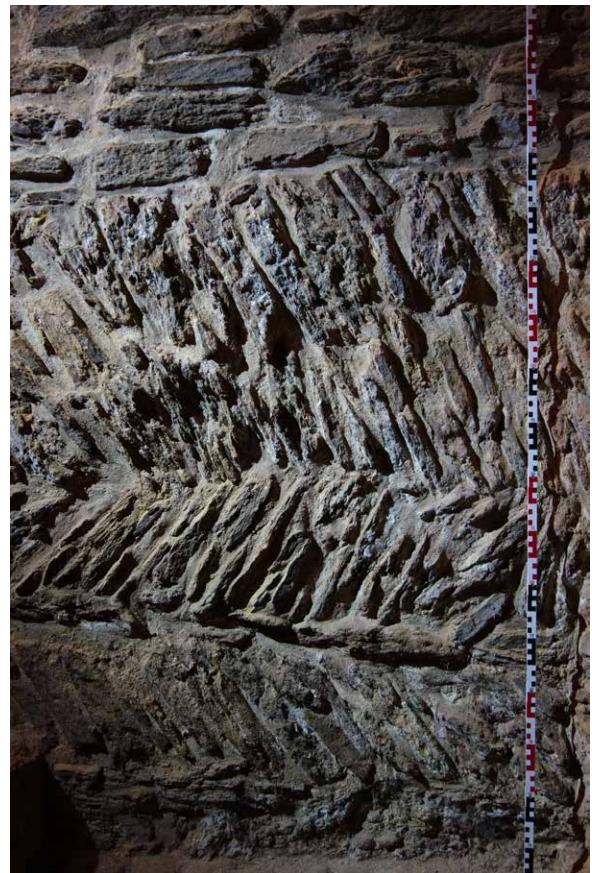


Abb. 11 In der Art des opus spicatum versetztes Mauerwerk unbekannten Alters aus Fruchtschiefer, Kellerabgang in Schloss Rochlitz.

loge erhalten (1470, Abb. 12). Dieser Belag enthält u. a. eine große, 80 x 50 cm messende, rechtwinklige Platte. Die Befunde zeigen, dass Bruchsteine aus dem kontaktmetamorph gehärteten Schiefergestein leicht zu spalten und im Mauerwerk zu verlegen waren. Darüber hinaus war grundsätzlich eine Formatisierung zu regelmäßigen rechtwinkligen Platten möglich. Fruchtschiefer sind gelegentlich auch in Mauern älterer Gebäude in der Stadt Rochlitz nachweisbar. Hier sind dünne Fruchtschieferplättchen als Abstandhalter beim Versatz von Werksteinblöcken oder als Zwickelmaterial in Bruchsteinmauerwerk aus Rochlitzer Porphyrtuff genutzt worden (Abb. 13). Steinbrüche für den Abbau bei Rochlitz sind nicht bekannt, auch auf den Kartenblättern Penig und Geringswalde sind keine Steinbrüche im Fruchtschiefer verzeichnet. Es kann davon ausgegangen werden, dass bei der Vertiefung von Gräben, Ansteilung der Hänge, Ausbau der Keller etc. für die Burg- und spätere Schlossanlage angefallenes Material aus dem Anstehenden des Rochlitzer Burgbergs unmittelbar für das Mauerwerk der Gebäude verwendet und bei deren Abriss oder Umbau auch „recycelt“ worden ist (s. o., Reuther 2013).

Der Garbenschiefer findet sich, wie in Abschnitt 2 beschrieben, auf Blatt Rochlitz südlich des Fruchtschiefervorkommens in einem breiteren Ausstrich. Das schiefrige Gestein ist am Prallhang der Mulde großflächig aufgeschlossen (Abb. 4) und auch am bewaldeten, steilen Abhang des Rochlitzer Berges zum Muldental hin gegenüber dem Ort Wechselburg in größeren Klippen (Abb. 14) und verrollten Blöcken nachweisbar. Auch im Döllitzschgrund westlich von Wechselburg finden sich markante Klippen (Abb. 15). Außerdem ist bei der Erstkartierung des geologischen Messtischblatts Rochlitz-Geithain (1876) eine kleine, als „Stbr.“ bezeichnete Hohlform im Garbenschiefer am Südhang des Döllitzschgrundes verzeichnet, die auch bereits auf dem sächsischen Meilenblatt (Dresdner



Abb. 12 | Bodenplatten aus Fruchtschiefer im Fußbodenbelag der Fürstenloge in der gotischen Schlosskapelle von Schloss Rochlitz (a) sowie im Boden von deren Zugang (b)

Exemplar) als rot markierte Hohlform dargestellt, jedoch nicht bezeichnet ist. Sie ist in der zweiten Kartenauflage des geologischen Messtischblatts von 1896 noch zu sehen, allerdings fehlt die Bezeichnung als Steinbruch. Der Beginn des Abbaus dort ist unbekannt; heute ist der Steinbruch verwachsen. Eine Abbaustelle nahe Wechselburg muss aber schon früher vorhanden gewesen sein. Bachmann & Glässer (2015) erwähnen die im Original im Stadtarchiv Leipzig befindliche älteste Darstellung von Wechselburg aus dem 18. Jahrhundert. Diese zeigt bereits einen Steinbruch, der wie folgt beschrieben ist: „An Seelig Au wird ein besonderer Stein in Stücken von 1 ½ Ellen [1 Sächsische Elle = 56,6 cm] wie ein Stück dicker Schiefer gebrochen ...“ (Bachmann & Glässer 2015, S. 130). Für die Gewinnung kleinerer Mengen des gut spaltenden Gesteins, wie sie für die bekannten Anwendungen vor dem 16. Jahrhundert nötig waren, ist allerdings auch ein Abbau einzelner Klippen oder die Nutzung heruntergebrochener einzelner Platten (Abb. 16) bzw. verrollter Blöcke denkbar. Auf diese Weise begann auch die baustoffliche Nutzung für ein ähnliches Gestein, den Theumaer Fruchtschiefer (Siedel & Heinz 2021).

Vorkommen von Garbenschiefer sind nahe Wechselburg auch noch auf dem südlich an Blatt Rochlitz anschließenden geologischen Kartenblatt Penig-Burgstädt zu finden. Dort sind in der geologischen Erstkartierung (erste Auflage von 1878) Signaturen für zwei kleine Steinbrüche nordwestlich und südwestlich von Himmelhartha eingezeichnet. Der nordwestliche Bruch „am Goldberg“ ist auch schon in allen Exemplaren der sächsischen Meilenblätter enthalten, dazu ein kleiner Steinbruch unmittelbar nördlich der Ortslage, der in der geologischen Karte nicht mehr vermerkt ist. Ein größerer Steinbruch ist in der ersten Auflage der geologischen Karte zwischen Nieder- und Oberelsdorf verzeichnet (Abb. 17), zwei kleinere nördlich von Oberelsdorf. Zwei bis drei kleine Steinbrüche sind dort „am Viehberg“ auch schon auf allen Ausgaben der sächsischen Meilenblätter zu sehen. Alle Steinbrüche aus der ersten Kartenauflage von 1876, bis auf die beiden letztgenannten kleinen, sind auch auf der späteren geologischen Revisionskartierung von 1898 noch als solche bezeichnet. Weiter nach SW ist der Schiefermantel unter quartärer Bedeckung verborgen. Die aufgeführten Steinbrüche, deren Alter im Rahmen dieser

Arbeit nicht ermittelt werden konnte, können mit ihrer Entfernung von reichlich 5 km Luftlinie von der Ortschaft noch zum Vorkommen „bei Wechselburg“ gerechnet werden und gehören geologisch in den gleichen Schieferzug wie die Vorkommen auf Blatt Rochlitz. Lehmann (1879, S. 25) bemerkt zu den Aufschlüssen auf Blatt Penig: „Der Garbenschiefer ist ein dickschieferiges Gestein, dessen wellige Schichtflächen mit silberglimzendem Kaliglimmer bedeckt sind und oft ziemlich eben verlaufen, sodass das Gestein auch größere verwertbare Platten liefert.“ Die genannten Steinbrüche haben im 19. Jahrhundert wahrscheinlich vor allem Bruchsteine und Platten für Fußböden und Abdeckungen geliefert.

Ein weiterer Steinbruch im Garbenschiefer ist 1901 auf Blatt Geringswalde-Ringethal nördlich der Straße von Altgeringswalde nach Hartha eingetragen.

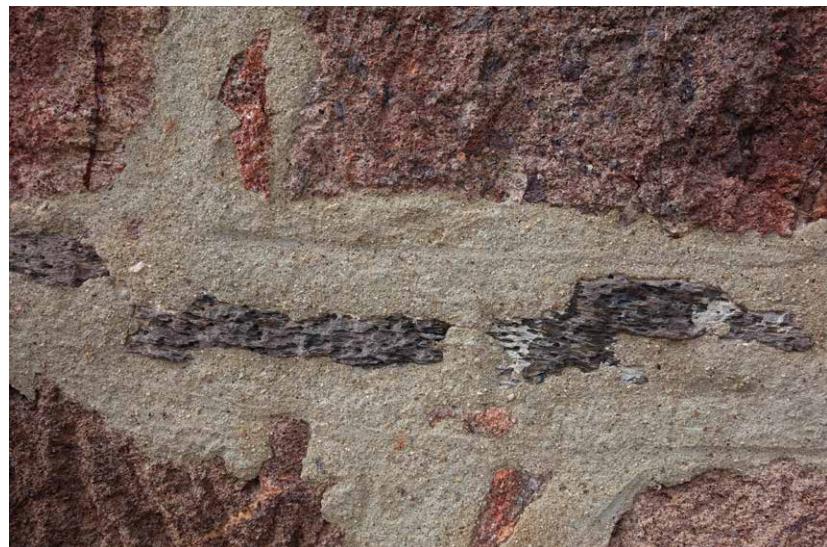


Abb. 13 | Mauerwerk aus Porphyrtuff mit Abstandhalter aus Fruchtschiefer in der Mörtelfuge an einem Haus in Rochlitz. Die Aluminiumsilikate im Fruchtschiefer sind ausgewittert und bilden Hohlformen.

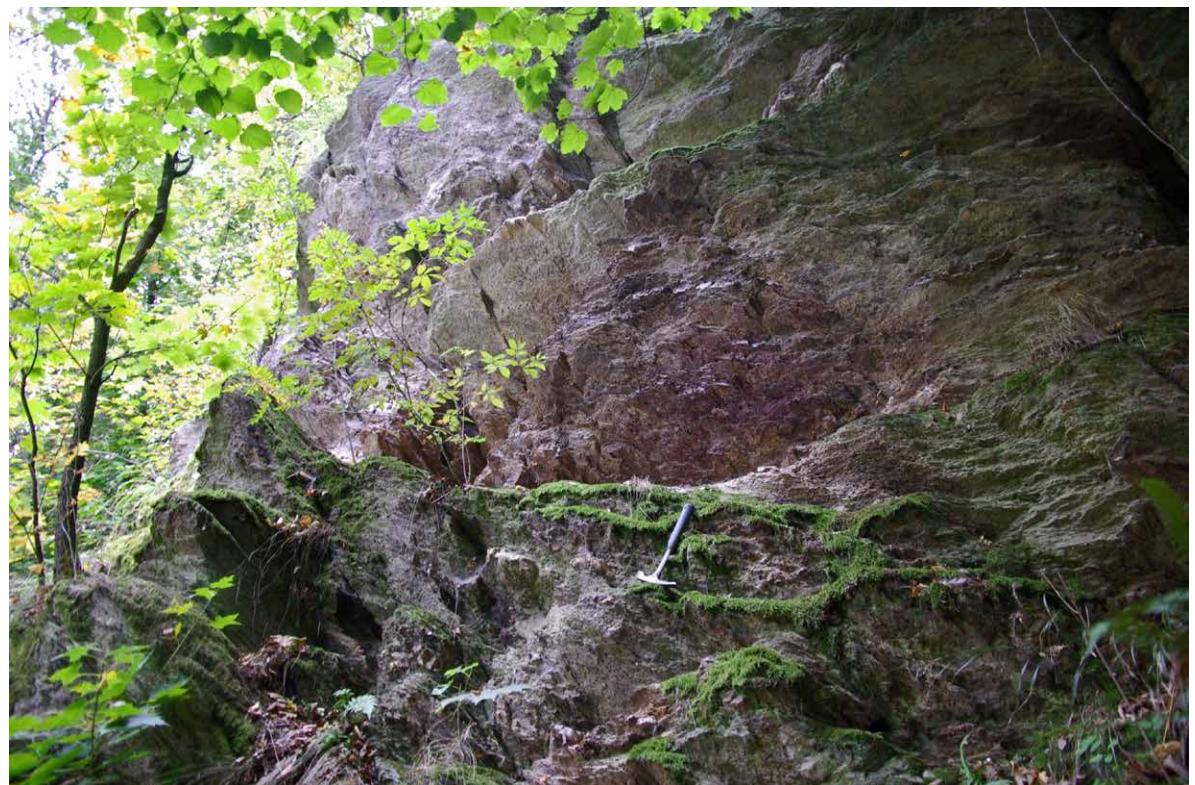


Abb. 14 | Anstehende Garbenschieferklippen am muldeseitigen Hang des Rochlitzer Berges bei Wechselburg.



Abb. 15 | Garbenschieferklippen am nördlichen Abhang des Döllitzschgrundes bei Wechselburg.



Abb. 16 | Durch Verwitterung und Erosion heruntergebrochene Garbenschieferplatte am linken Muldeufer bei Wechselburg.

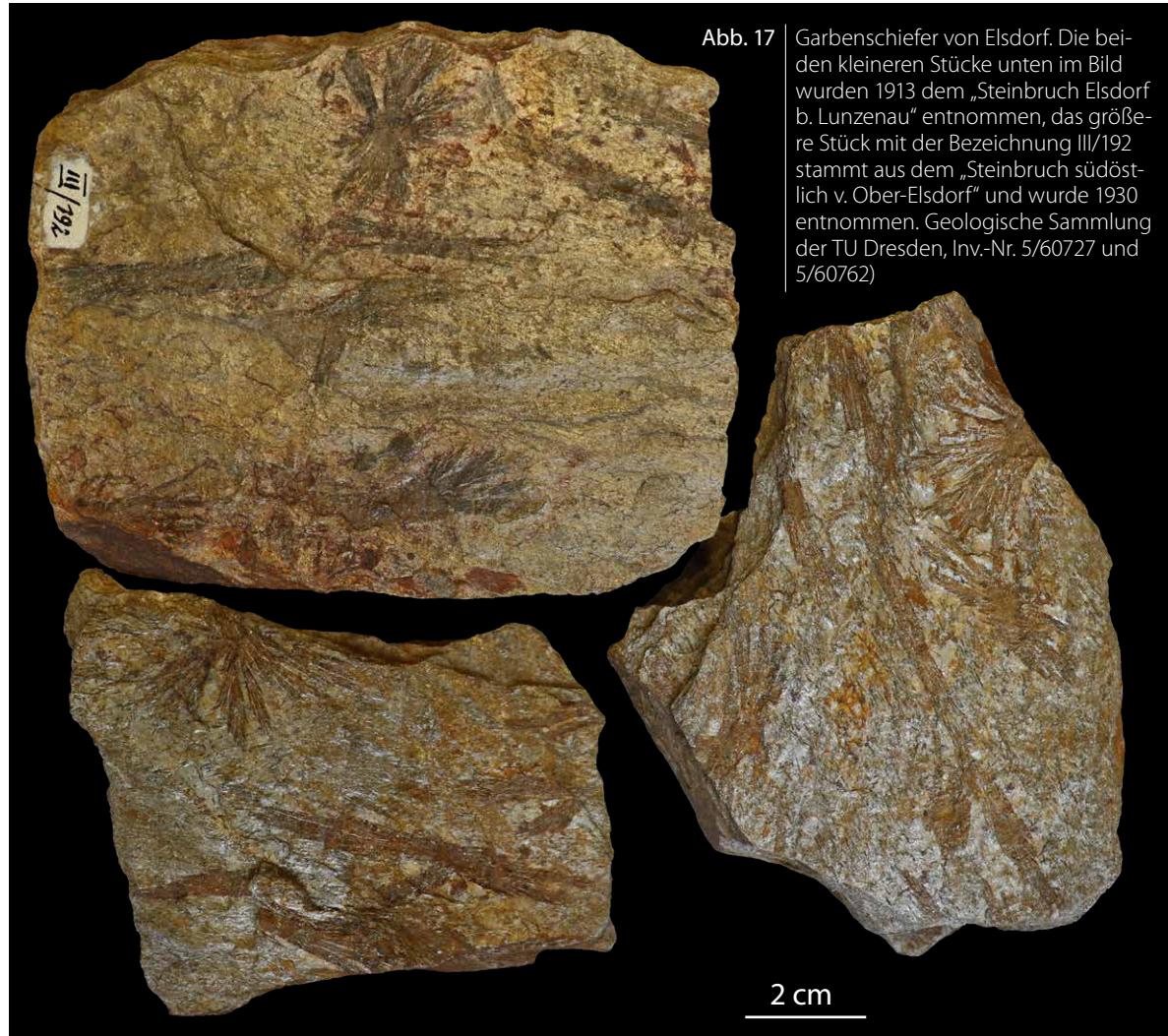


Abb. 17 | Garbenschiefer von Elsdorf. Die beiden kleineren Stücke unten im Bild wurden 1913 dem „Steinbruch Elsdorf b. Lunzenau“ entnommen, das größere Stück mit der Bezeichnung III/192 stammt aus dem „Steinbruch südöstlich v. Ober-Elsdorf“ und wurde 1930 entnommen. Geologische Sammlung der TU Dresden, Inv.-Nr. 5/60727 und 5/60762)

Auf eine sehr frühe Verwendung des Garbenschiefers weist Pfau (1906, S. 139) hin: „Der Rochlitzer Garbenschiefer wurde schon in der vorgeschichtlichen Zeit mit vertrieben und verbraucht. In einem bronzezeitlichen Hügeldenkmal (Grab) zu Stöbnig befanden sich mehr nach oben, ziemlich seicht unter dem Rasen kammerartige Plat tensetzungen, deren aufrecht gestellte Steine zum guten Teil aus roh bearbeitetem Garbenschiefer bestanden. In den Zwischenräumen lagen die Trümmer zerfallener Urnen und einige kalcinierte Knochen.“

Weiter berichtet Pfau (1906, S. 139) über eine frühe mittelalterliche Verwendung des Gesteins: „Auch im Mittelalter verarbeitete man Garbenschiefer. Im Holzgrund des Rochlitzer Keßlings finden sich zahlreiche Brandstellen, die ich als Ueberreste von Flurenkultfeuern aus frühdeutscher Zeit auffasse. Um die größte dieser Brandstätten, wo ich u. a. einen ansehnlichen Brakteaten ausgrub, lagen mehrere etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ m lange, schmale, rechteckig zugearbeitete Platten aus Garbenschiefer, ungefähr $\frac{1}{2}$ m unter der jetzigen Erdoberfläche.“

Der silbrige Phyllitglanz und die immer wieder erwähnten auffälligen, großen dunklen kontaktmetamorphen Mineralneubildungen, die für die älteren Autoren nicht zu deuten waren, machen das Gestein optisch interessant. Seine attraktive, etwas rätselhafte Erscheinung ist an gewinnbaren Gesteinen interessierten Betrachtern auch in historisch früher Zeit nicht entgangen. Rochlitzer Porphyrtuff wurde mindestens seit dem 12. Jahrhundert systematisch für Bauzwecke gewonnen (Siedel et al. 2019). Den fachkundigen frühen Steinbrechern und Steinmetzen am Rochlitzer Berg dürfte aufgefallen sein, dass man auch Garbenschiefer bei Bedarf brechen, zu Platten formieren und oberflächenbearbeiten konnte.

Die älteste nachweisbare bauliche Verwendung des Garbenschiefers von Wechselburg, die Pfau merkwürdiger-



Abb. 18 | Westchor des Naumburger Doms, Nordseite, Blick nach Osten. Die Rücklagen im Dorsale unterhalb der Stifterfiguren sind aus Wechselburger Garbenschiefer gefertigt.

weise nicht erwähnt, ist zugleich seine wohl bedeutendste. In klar gestalterischer Absicht ist Garbenschiefer um 1250 im Westchor des Naumburger Doms, der seit 2018 den UNESCO-Weltkulturerbestatus besitzt, als Dekorationsgestein eingesetzt worden (Abb. 18). An der Süd- und Nordseite des Westchores befindet sich ein hölzernes Chorgestühl. Dessen Sitze werden jeweils bekrönt durch eine durchgehende Reihe von Baldachinen (das Dorsale) aus Muschelkalk / Schaumkalk an der Gebäudewand darüber. Hamel (1970, S. 83) bezieht sich auf einen mündlichen Hinweis von Ernst Schubert, wenn er schreibt: „Platten aus graubläulichem Wechselburger Garbenschiefer (...) wurden ursprünglich im Westchor über dem Gestühl angebracht, auch aus Gründen der Farbwirkung.“ In der Monographie von Schubert über den Naumburger Dom (1997, S. 76) findet sich ebenfalls die Bezeichnung des Gesteins als „Wechselburger Garbenschiefer“, ohne dass Quellen oder Belege für diese Aussage zur Herkunft genannt werden („Die Rückwände der Dorsale-Arkaden bestehen aus Wechselburger Garbenschiefer, dessen blaugrauer Ton die Festlichkeit des Anblicks erhöhen sollte.“). Das Dorsale mit Kapitellen, Baldachinen und jeweils 16 Rücklagen aus Garbenschiefer auf der Nord-



Abb. 19 | Im Depot des Naumburger Doms befinden sich Reste geschädigter, ausgebauter Garbenschieferplatten vom Dorsale (a) sowie vermutlich nicht genutztes Ergänzungsmaterial (b).

Dorsale (Südseite) mit ausgetauschten und geschädigten, teilweise ergänzten Platten aus Garbenschiefer (v. l. n. r. im Bild 2. bis 7. Platte von Osten).

Abb. 20

und Südseite des Westchors war bei einem Brand 1532 schwer beschädigt worden, bei dem auch ein großer Teil des originalen hölzernen Chorgestühls zerstört worden ist. In der zweiten Hälfte der 1870er Jahre begannen Restaurierungsarbeiten, bei denen auch stark in Mitleidenschaft gezogene Rücklagen überarbeitet bzw. ergänzt und teilweise durch geschliffene Neusteine ersetzt worden sind. In diesem Zusammenhang muss damals zur Herkunft des Garbenschiefers recherchiert worden sein, um Ersatz für zerstörte Partien zu beschaffen. Eventuell zu dieser Maßnahme vorhandene, originale Akten konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht eingesehen werden. Es ist aber zu vermuten, dass sich Schuberts Aussage zur Materialansprache aus solchen ungenannten Quellen im Zusammenhang der Beschaffung von Neusteinen herleitet. Mittelalterliche, bauzeitliche Überlieferungen zum ursprünglichen Material und seiner Beschaffung sind nicht bekannt. Bei der Restaurierung des 19. Jahrhunderts sind jedenfalls einige offenbar schwer beschädigte Platten gegen neue, glatt geschliffene ausgetauscht worden. Der Steinbruch im Döllitzschgrund bei Wechselburg und andere, etwas weiter südlich gelegene Garbenschieferbrüche nahe Elsdorf und Himmelhartha waren zu dieser Zeit noch in Betrieb (s.o.) und könnten das Ersatzmaterial geliefert haben.

Die als Rücklagen im Dorsale eingebauten, dekorativen Garbenschiefer zeigen eine maximale Ausdehnung zusammenhängender Platten von ca. 160 x 40 cm. Diese sind mit der Schieferungsfläche parallel zur Bauwerkoberfläche orientiert. Die Dicke der Platten kann nur dort abgeschätzt werden, wo Ausbrüche an den Ecken eine Sonderung in die dritte Dimension ermöglichen. Dort wurden Plattenstärken zwischen 2 und 5 cm festgestellt. Dies entspricht etwa auch den Befunden an erhaltenen Ausbaustücken (Abb. 19), die der Verfasser in einem Depot in den Westtürmen des Naumburger Doms besichtigen konnte.

An der Südseite des Westchors haben nur drei der originalen Rücklagen das genannte maximale Maß. Die anderen sind aus zwei, in einem Fall auch drei Teilstücken zusammengesetzt – mit horizontalen Fugen, glatt und passgenau abgeschnitten. Die Oberflächen der als Originale angesehenen Platten sind überwiegend bruchrau und mehr oder weniger stark bräunlich verfärbt. Teilweise zeigen sie ungleichmäßig tiefe, \pm schieferungsparallele Abplatzungen im dm-Maßstab in der Fläche, die ein Oberflächenrelief im cm-Tiefenbereich erzeugen. Dazwischen (3., 4., 6. Rücklage von Osten) sind Platten eingebaut, die frisch wirken und glatt geschliffen sind (Abb. 20). Diese Platten werden als spätere Zutaten angesehen, d.h. als vollständiger Ersatz zerstörter Originalplatten. Sie sind aus einem Stück gefertigt und haben sämtlich das oben angegebene maximale Maß. Die anderen Platten sind wohl

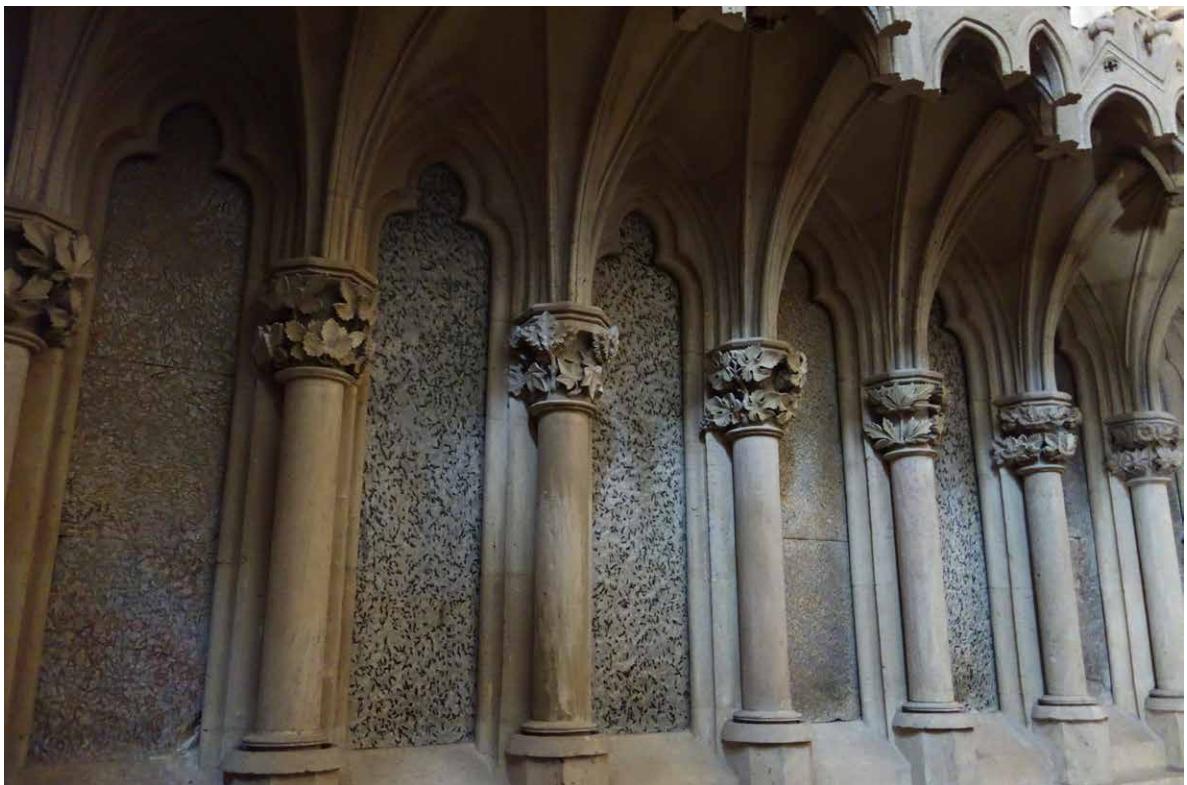




Abb. 21 | Brandgeschädigte originale Garbenschieferplatte vom Dorsale im Westchor des Naumburger Doms mit Abplatzungen.

überwiegend aus dem erhaltenen Bestand aufgearbeitet und neu zusammengesetzt oder fallweise mit kleineren Neuteilen ergänzt worden. Ein ähnliches Bild bietet sich auf der Nordseite, wo vier vollständig neue Platten eingesetzt wurden (1., 3., 11. und 12. von Osten). Beobachtungen am erhaltenen Originalbestand lassen vermuten, dass alle Platten ursprünglich geschliffen waren und Rauigkeit und Relief der Oberflächen an teilweise instandgesetzten oder noch vollständig originalen Platten als Folge des Brandes 1532 angesehen werden müssen. Thermische Spannungen haben zu unregelmäßigen Verlusten der bearbeiteten Oberflächen geführt (Abb. 21), wie bereits Schubert (1997, S. 76) vermutet: „Hier kann man die originalen Platten, die alle rötliche Brandspuren und keine glatte Oberfläche mehr aufweisen, leicht von den im 19. Jahrhundert erneuerten unterscheiden.“ An einzelnen originalen Platten können geschliffene Oberflächen im oberen Bereich und Flächen mit starkem Relief im unteren Bereich nachgewiesen werden (Jelschewski 2015). Die Verteilung der glatten und rauen Flächen an den noch in Gänze erhaltenen, teilgeschädigten Originalplatten (mit glatten Flächen im oberen

Teil und bruchrauen Flächen im unteren Teil) fügt sich im Detail gut in das gesamte Schadensbild von Brandschäden mit dem hölzernen Chorgestühl als Brandherd.

Platten aus Garbenschiefer sind im Naumburger Dom weiterhin an Altären verwendet worden. Die Mensa des nach der Errichtung nochmals verkleinerten Altars im Ostchor aus dem 13. Jahrhundert enthält eine eingelassene Platte aus Garbenschiefer. Allerdings ist diese im Normalfall unter einer Altardecke verborgen. Eine weitere befindet sich in der Mensa eines ähnlichen Blockaltars in der romanischen Krypta des Naumburger Doms. Sie war stark beschädigt, wurde abgedeckt und ist dadurch nicht sichtbar (Brandl et al. 2018).

Die Frage, wie und warum gerade Wechselburger Garbenschiefer als Dekorstein nach Naumburg kam, stellt sich zwangsläufig. Die Entfernung möglicher Gewinnungsstellen von etwa 70 km (Luftlinie) bis zur Baustelle stellte für den Baubetrieb der damaligen Zeit eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit dar, zumal der Transport der schweren Platten über Land auf schlechten Straßen angenommen werden muss. Weil schriftliche Quellen aus der Erbauungszeit nicht bekannt sind, wird die Antwort kaum zufriedenstellend ausfallen können. Das Chorherrenstift der Augustiner in Zschillen (heute Wechselburg) lag nahe an der Mulde und den dort freiliegenden Klippen und Blöcken von Garbenschiefer (Abb. 14 bis 16). Die ersten Pröpste des Stifts, wohl auch ein Teil der Chorherren, kamen vom Petersberg bei Halle (Schlesinger 1990). In der 1160 im Bau befindlichen, 1168 geweihten spätromanischen Stiftskirche oder deren Ausstattung des 13. Jahrhunderts sind allerdings keine Verwendungen des in Naumburg genutzten Materials nachweisbar. Dennoch gibt die räumliche Nähe des Stifts in Wechselburg zu den Vorkommen Anlass zu der Überlegung, ob Kenntnisse über das seltsame Gestein und schließlich die Platten selbst vielleicht durch Anregung oder Vermittlung von Augustiner-Chorherren in den 1240er Jahren ihren Weg zum Bau des neuen Doms nach Naumburg fanden. Auch in Naumburg existierte ein Augustiner-Chorherrenstift, das wahrscheinlich vom Naumburger Bischof Dietrich I. gegründet worden war. Ludwig (2014, S. 660) beschreibt für das 1119 erstmals urkundlich erwähnte Naumburger Stift ein „... strenges mutterkirchliches Verhältnis, das zumindest in der Frühzeit zur Naumburger Bischofskirche bestanden hat.“

Einen weiteren Befund zur dekorativen Nutzung von Garbenschiefer an einem Altar in der Umgebung von Wechselburg nennt Pfau (1906, S. 139): „Als 1902 die Kirche zu Geithain restauriert wurde, war das Reliquienloch in der Steintafel des katholischen Altars noch mit einer rechteckig geformten, schön abgeschliffenen Platte aus



Abb. 22 Platten aus Wechselburger Garbenschiefer, eingelassen in die Sandstein-Mensa des Altars der Ulrichskirche in Halle/S., heute in der Wallonerkirche in Magdeburg (Foto: Karsten Böhm).



Abb. 23 Unformatierte Garbenschieferplatten neben Dachschieferplatten als Fußbodenbelag im Eingangsbereich des Nordportals der Kirche St. Otto in Wechselburg.

Rochlitzer Garbenschiefer zugedeckt, dessen matter Glanz an Silber erinnerte.“ Eine ähnliche Verwendung von Wechselburger Garbenschiefer ist heute noch in der Wallonerkirche in Magdeburg zu sehen. Dort ist eine fast quadratische Platte aus Garbenschiefer mit bräunlichen Porphyroblasten in die Altarplatte des gotischen Sandsteinaltars eingelassen (Abb. 22), die vermutlich ebenfalls eine Abdeckung des „Reliquienlochs“ ist. Der blendengliederte Stipes des Altars aus dem 14. Jahrhundert war mit seinem spätgotischen Schnitzretabel von 1488 ursprünglich Bestandteil der Innenausstattung der Kirche St. Ulrich in Halle / Saale. Im Rahmen des Umbaus dieser Kirche zu einer Konzerthalle wurde der Altar 1975 entfernt und in die Wallonerkirche nach Magdeburg überführt (Rüger 1986), die nach schweren Kriegszerstörungen 1966-1977 wieder aufgebaut worden war (Berger 1986). Bemerkenswert ist weiterhin eine größere, in die Mensa aus Sandstein eingelassene Platte. Das Material ist augenscheinlich ebenfalls Garbenschiefer, allerdings „frischeres“, weniger stark verwittertes Material mit schwarzen Porphyroblasten und etwas abweichender Textur (Abb. 22).

Möglicherweise gibt es noch mehr erhaltene derartige Verwendungen in Altären, die dem Auge des Besuchers aber meist durch die übliche Bedeckung der Altarplatten mit Altartüchern verborgen sind.

Für das 16. Jahrhundert können als Nutzungsbeispiele die bereits oben erwähnten Tischplatten und dekorativen Ausstattungen von Fußböden in Kirchen (kurfürstliche Schlosskirche Wittenberg) und Gemächern (Residenzschlösser in Torgau und Dresden) genannt werden. Davon ist außer der Tischplatte im Melanchthonhaus in Wittenberg nichts erhalten.

Einen Bodenbelag mit Garbenschiefer hat es auch in der Wechselburger Pfarrkirche St. Otto gegeben, die nach einem Brand 1604 und nachfolgendem Abriss des Vorgängerbaus bis 1737 als barocke Saalkirche neu errichtet wurde. Pfau (1906, S. 139) schreibt dazu: „Pflasterplatten aus Garbenschiefer liegen auch noch im südlichen Seitenraum der Wechselburger Kirche.“ Davon ist nichts mehr zu sehen. Allerdings kamen bei Bauarbeiten unter der Herrschaftsloge an der Nordseite der Kirche jüngst Platten aus Garbenschiefer zum Vorschein, die wohl früher dort verlegt gewesen sind. Und im Eingangsbereich hinter dem Nordportal sind neben Bodenplatten aus Dachschiefer noch einige unregelmäßig begrenzte Platten aus Garbenschiefer erhalten (Abb. 23). Der Hof des Schlosses in Wechselburg war im 18. Jahrhundert ebenfalls mit Platten aus Garbenschiefer belegt, die optisch Aufsehen erregten (Curiosa Saxonica 1732, s. o.). Im Ort Wechselburg selbst wurde das in der Umgebung gut verfügbare Material früher auch für einfache Anwendungen wie Mauern und Wegeplatten genutzt.

Die wenigen Berichte und Befunde zur Nutzung von Garbenschiefer aus der Zeit der Gotik bis ins 16. Jahrhundert erzählen dagegen von einem geschätzten und für besonders repräsentative Zwecke in dekorativer Funktion eingesetzten Naturstein. Sein silbriger Glanz und die rätselhaften „Zeichen“, die die Porphyroblasten auf den Schieferungsflächen darstellen, machten seine optische Attraktivität aus. Zudem war er gut in Platten zu spalten, dabei wegen der kontaktmetamorphen Härtung aber auch senkrecht zur Schieferung kontrolliert abzuarbeiten bzw. zu formatieren. Eine Glättung / Politur war darüber hinaus mit gewissen Einschränkungen möglich, was ihn nach Auffassung der alten Autoren zum „Marmor“ machte. Die einstige Verwendung auch in größerer Entfernung vom Gewinnungsort zeugt von dem besonderen Wert, der dem Gestein damals beigemessen worden ist.

5 Fazit

Der in diesem Beitrag mit seiner historischen Nutzung als Dekorstein vorgestellte Garbenschiefer aus dem nördlichen Schiefermantel des Granulitgebirges in der Gegend um Wechselburg verdankt seine frühe Ansprache als „Rochlitzer Marmor“ Georgius Agricola (1546). Diese Einordnung des Schiefergesteins entsprach den damaligen Anschauungen über polierfähige, dekorative Natursteine. Zuvor war der Garbenschiefer in gotischer Zeit bereits als Dekorstein verwendet worden, nachweislich im Naumburger Dom sowie in Kirchen in Geithain und Halle / Saale. Im 16. Jahrhundert wurde er im Fußboden der prächtig ausgestatteten Wittenberger Schlosskirche verlegt und diente als Bodenbelag für Räume in fürstlichen Profanbauten in Torgau und Dresden. Später sind solche ästhetisch begründeten Verwendungen nicht mehr nachweisbar. Die Nutzung zur Pflasterung des Schlosshofs in Wechselburg und als Fußbodenbelag in der Wechselburger Pfarrkirche St. Otto erklärt sich wohl eher durch die Nähe der Abbaustellen zur Baustelle als durch ausgeprägte Gestaltungsabsicht. Die schwindende Bedeutung des „Rochlitzer Marmors“ als Dekorstein in späteren Jahrhunderten könnte auch damit zusammenhängen, dass im Kurfürstentum Sachsen im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in größerem Umfang verschiedene attraktive einheimische polierfähige Karbonatgesteine erschlossen und seitdem vielfältig für Dekorationszwecke genutzt worden sind (Siedel 2020, Siedel 2021).

Dank

Erste Untersuchungen zur Verwendung des Garbenschiefers im Naumburger Dom wurden im Rahmen des NaumburgKollegs der Volkswagenstiftung 2010/11 durchgeführt. Für die Unterstützung dieser Arbeiten ist der Verfasser der Stiftung und der Hochschule für Bildende Künste Dresden, Studiengang Kunsttechnologie, Restaurierung und Konservierung, in deren Auftrag er im Projekt tätig war, zu Dank verpflichtet. Der Restaurator am Naumburger Dom, Friedhelm Wittchen, ermöglichte im Februar 2011 den Zugang zu ausgebauten Fruchtschieferplatten vom Dorsale in einem Depot in den Westtürmen des Naumburger Doms und ihre Dokumentation, dafür besonderen Dank. Herzlichen Dank an Dipl.-Rest. Stefan Reuther, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, für Hinweise zu Verwendungen von Frucht- und Garbenschiefer und eine gemeinsame Begehung in der St.-Otto-Kirche Wechselburg und Schloss Rochlitz 2022. Für Diskussionen zu den Brandschäden an Garbenschieferplatten und Hinweise auf die Altarplatten im Naumburger Dom sei ebenso Dr.-Ing. Dominik Jelschewski (TU München) gedankt. Dipl.-Rest. Karsten Böhm, Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, wies den Verfasser auf die Verwendung von Garbenschiefer in der Wallonerkirche in Magdeburg hin, lieferte Informationen dazu und dokumentierte sie für diesen Beitrag, dafür herzlichen Dank.

Literatur

- Agricola, G. (1546): *De natura fossilium*. Übersetzt von G. Fraustadt, überarbeitet von F. Krafft. Wiesbaden (Marix-verlag), 2006.
- Albinus, P. (1590): *Meißnische Land und Berg-Chronica*. Dresden
- Bachmann, G. H. & Glässer, W. (2015): Der historische Gartentisch des Reformators Philipp Melanchthon in Wittenberg. – *Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften*, **37**: 122–136.
- Berger, H. (1986): Magdeburg. Wiederaufbau und Erschließung großer Baudenkmale. In: *Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt*. Weimar (Hermann Böhlaus Nachfolger), 2. Auflage, 125–148.
- Brandl, A., Ludwig, M. & Ritter, O. (2018): Der Dom zu Naumburg. Band 2: Ausstattung. Regensburg (Schnell und Steiner).
- Czoßek, J. (o. J.): Sächsischer Marmor. Der „Porphyrtuff“ von Rochlitz. – In: *Die Erde knallt! Vulkane in Sachsen*. Begleitband zur Sonderausstellung. Ausstellungskatalog des Museums der Westlausitz Kamenz, 11–20.
- Curiosa Saxonica (1732): No. XLVI. Von einer Art Tafel-Steine, die, wenn sie beregnen, wie Katzen-Glantz glänzen und erhabene Figuren zeigen. *Curiosa Saxonica*, Vier und sechzigste Probe, Dresden (Peter Georg Mohrenthal), 159–160.
- DIN EN 12440 (2001): Naturstein. Kriterien für die Bezeichnung. Deutsche Fassung EN 12440:2000. Deutsches Institut für Normung e. V.; Berlin (Beuth-Verlag).
- Goth, K., Hübner, M., Kalenborn, K. & Fiedler, K. (2016): Exkursion 2: Geologische Spurenreise im südlichen Porphyryland: Supervulkane in Sachsen – Exkursion rund um den Rochlitzer Berg. – *Schriftenreihe Deutsche Gesellschaft für Geowissenschaften*, **88**: 221–231.
- Hamel, C. (1970): Die natürlichen Bausteine von Naumburg. – *Hallesches Jahrbuch für Mitteldeutsche Erdgeschichte*, **10** (1968): 75–87.
- Heine, S. G. (1719): Historische Beschreibung der alten Stadt und Graffschafft Rochlitz in Meißen. Leipzig (J. C. Martini).
- Jelschewski, D. (2015): Baumaterial. In: *Skulptur, Architektur und Bautechnik des Naumburger Westchors*. Regensburg (Verlag Friedrich Pustet), 51–58.
- Kroner, U. (1995): Postkollisionale Extension am Nordrand der Böhmischem Masse – Die Exhumierung des Sächsischen Granulitgebirges. – *Freiberger Forschungshefte*, **C 457**: 1–114.
- Lehmann, J. (1879): Erläuterungen zur geologischen Specialkarte des Königreichs Sachsen. Section Penig, Bl. 76. Leipzig (W. Engelmann).
- Ludwig, M. (2014): Die Naumburger Klöster im Hochmittelalter und ihr Verhältnis zur Bischofskirche. – In: Krohm, H. & Kunde, H. (Hrsg.): *Der Naumburger Meister. Bildhauer und Architekt im Europa der Kathedralen*. Ausstellungskatalog zur Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Bd. 1. Petersberg (M. Imhof Verlag), 655–662.
- M.G. (Moritz Grimmel) (1860): Podelwitz. – In: Poehnicke, G. A. (Hrsg.): *Leipziger Kreis. Album der Rittergüter und Schlösser im Königreiche Sachsen*, Band 1, Leipzig, 135–136.
- Mathesius, J. (1562): *SAREPTA oder Bergpostill sampf der Joachimsthalischen kurtzen Chroniken*. Nürnberg.
- Naumann, C. F. (1836): Erläuterungen zu Section XIV der geognostischen Charte des Königreiches Sachsen und der angrenzenden Länderabtheilungen, oder: geognostische Skizze der Gegend zwischen Taucha, Strehla, Bräunsdorf und Altenburg. Dresden und Leipzig (Arnoldische Buchhandlung).
- Pfau, W. C. (1906): Skizzen vom alten Rochlitzer Handel und Wandel. Einzelheiten aus dem Gebiete der Rochlitzer Geschichte, Lieferung 5 (Sonder-Abdruck aus dem Rochlitzer Tageblatt, 1906). Zu Schieferdeckerei und Schieferbrüchen S. 137–140.
- Pietzsch, K. (1962): *Geologie von Sachsen*. Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften).
- Rothpletz, A. & Dathe, E. (1898): Erläuterungen zur geologischen Specialkarte des Königreichs Sachsen. Section Rochlitz-Geithain, Bl. 60. 2. Auflage, revidiert von Th. Siegert und E. Danzig.
- Reuther, S. (2013): Burg und Schloss Rochlitz – 1000 Jahre Baugeschichte. – In: *Landesamt für Denkmalpflege Sachsen* (Hrsg.): *Schloss Rochlitz. Restaurierung und Denkmalpflege*. Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, **19**: 19–50.
- Rüger, R. (1986): Denkmalpflege an den Kirchen der halleschen Altstadt. In: *Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt*. Weimar (Hermann Böhlaus Nachfolger), 2. Auflage, 252–280.

- Schlesinger, W. (1990): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Achter Band: Sachsen. Stuttgart (Alfred Kröner Verlag).
- Schubert, E. (1997): Der Naumburger Dom. Halle/S. (Janos Stekovics).
- Sebastian, U. (2013): Die Geologie des Erzgebirges. Berlin, Heidelberg (Springer Spektrum).
- Spernau, C., Streit, I. & Bachmann, G. H. (2015): Die Restaurierung von Philipp Melanchthons Gartentisch in Wittenberg. – Hallesches Jahrbuch für Geowissenschaften, **37**: 137–142.
- Siedel, H. (2013): Untersuchungen zu den im Westchor und im Lettner des Naumburger Domes verbauten Natursteinen. Unveröffentlichter Bericht für das NaumburgKolleg. TU Dresden, Institut für Geotechnik, Professur Angewandte Geologie. 2., überarbeitete Fassung, Dresden, Februar 2013.
- Siedel, H. (2020): „... die Materia und Steine habe ich erstlichen in diesem Lande ausgeschuerfft / erfunden und poliret.“ Giovanni Maria Nosseni zum 400. Todestag. – Veröffentlichungen Museum für Naturkunde Chemnitz, **43**: 199–206.
- Siedel, H. (2021): Marmore und Dekorationsgesteine aus Sachsen. – In: Lehrberger, G. & Sonnenwald, M. (Hrsg.): Glanz und bunte Vielfalt. Kulturgeologie der Dekorgesteine barocker Kirchen und Schlössern in Westböhmen und Oberfranken. Münchener Geowissenschaftliche Abhandlungen, Reihe B Ingenieurgeologie, Hydrogeologie, Geothermie, **24**: 307–321.
- Siedel, H., Rust, M., Goth, K., Krüger, A. & Heidenfelder, W. (2019): Rochlitz porphyry tuff (“Rochlitzer Porphyrtuff”): A candidate for “Global Heritage Stone Resource” designation from Germany. – Episodes. Journal of International Geoscience, **42** (2): 81–91.
- Siedel, H. & Heinz, F. (2021): Der Abbau von Fruchtschiefer im Gebiet um Theuma und Tirpersdorf im sächsischen Vogtland und seine Verwendung. – Veröffentlichungen Museum für Naturkunde Chemnitz, **44**: 87–124.
- Siedel, H. & Lehrberger, G. (2021): Metamorpher und technischer Marmor. Ein nomenklatiorischer Dualismus. – In: Lehrberger, G. & Sonnenwald, M. (Hrsg.): Glanz und bunte Vielfalt. Kulturgeologie der Dekorsteine barocker Schlösser und Kirchen in Westböhmen und Oberfranken. – Münchener Geowissenschaftliche Abhandlungen, Reihe B Ingenieurgeologie, Hydrogeologie, Geothermie, **24**: 29–36.

Karten

Geologische Specialkarte des Königreichs Sachsen. Herausgegeben vom Königlichen Finanz-Ministerium. Bearbeitet unter der Leitung von Hermann Credner:

Section Rochlitz, Bl. 60. Aufgenommen von A. Rothpletz und E. Dathe. Geologische Aufnahme abgeschlossen im Mai 1876. Leipzig.

Section Rochlitz-Geithain, Bl. 60. Geologische Revision zur 2. Auflage ausgeführt von Th. Siegert und E. Danzig i. J. 1896, Leipzig.

Section Geringswalde-Ringethal, Bl. 61, Aufgenommen von E. Dathe. Geologische Revision zur 2. Auflage ausgeführt von E. Danzig i. J. 1901, Leipzig.

Section Penig, Bl. 76. Aufgenommen von J. Lehmann. Geologische Aufnahme abgeschlossen im Juni 1878, Leipzig.

Section Penig-Burgstädt, Bl. 76. Geologische Revision zur 2. Auflage ausgeführt von E. Danzig i. J. 1898, Leipzig.

Sächsische Meilenblätter (aufgenommen vom Sächsischen Ingenieur-Corps 1780–1806 unter Leitung von Friedrich Ludwig Aster)

Berliner Exemplar: <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/70301496>

Section Penig, Bl. 119, aufgenommen 1798 und Section Wechselburg, Bl. 120, aufgenommen 1799

Freiberger Exemplar: <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011756>

Section Penig, Bl. 089, Grundaufnahme 1798, mit Nachträgen bis 1876 und Section Wechselburg, Bl. 090, Grundaufnahme 1799, mit Nachträgen bis 1876

Dresdner Exemplar: <http://www.deutschefotothek.de/documents/obj/90011170>

Section Penig, Bl. 142, datiert 1798, Nachträge und Ergänzungen bis letztes Viertel 19. Jahrhundert und Section Wechselburg, Bl. 143, datiert 1799, Nachträge und Ergänzungen bis letztes Viertel 19. Jahrhundert

Internetseiten

Vereinigte Porphyrbrüche auf dem Rochlitzer Berge GmbH (2022): <https://www.porphyr-rochlitz.de/> (abgerufen am 22.08.2022)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Museums für Naturkunde Chemnitz](#)

Jahr/Year: 2022

Band/Volume: [45](#)

Autor(en)/Author(s): Siedel Heiner

Artikel/Article: [„Rochlitzer Marmor“ oder „Wechselburger Garbenschiefer“: Ein kontaktmetamorphes Gestein aus dem Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges und seine historische Nutzung als Bau- und Dekorationsgestein 105-126](#)